

A person wearing a white dress with red polka dots is holding a vintage brown suitcase. The suitcase is overflowing with dried lavender flowers. The person's hands are visible, gripping the metal handles of the suitcase. The background is a warm, golden light, suggesting an outdoor setting.

Weil du mir
versprochen
bist

JOANNE BISCHOF

BRUNNEN

Joanne Bischof

Weil du mir
versprochen
bist

Deutsch von Evelyn Reuter

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Originally published in English under the title:
Be Still My Soul by Joanne Bischof
Copyright © 2012 by Joanne Bischof
Published by Multnomah Books
an imprint of The Crown Publishing Group
a division of Random House LLC
12265 Oracle Boulevard, Suite 200
Colorado Springs, Colorado 80921 U.S.A.

International rights contracted through:
Gospel Literature International
P.O. Box 4060, Ontario, California 91761-1003 U.S.A.

This translation published by arrangement with
Multnomah Books, an imprint of The Crown Publishing Group,
a division of Random House LLC

German edition © 2015 Brunnen Verlag Giessen
Gottlieb-Daimler-Straße 22, 35398 Giessen

Titel der amerikanischen Originalausgabe: *Be Still My Soul*
Copyright © 2012 Joanne Bischof
Originalausgabe: Multnomah Books
Alle Rechte vorbehalten.

Die Bibelstellen sind der Übersetzung Hoffnung für alle® entnommen,
Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica, Inc.®.
Verwendet mit freundlicher Genehmigung
des Herausgebers *fontis* – Brunnen Basel.



© der deutschen Ausgabe: 2015 Brunnen Verlag Gießen
www.brunnen-verlag.de
Lektorat: Konstanze von der Pahlen
Umschlagfoto: shutterstock
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: DTP Brunnen
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-7655-2033-4

*Für meine Eltern,
Mike und Janette Soffes*

*Wenn wir am Abend noch weinen und traurig sind,
so können wir am Morgen doch vor Freude wieder jubeln.*

Psalm 30,6

1

Sanft strich die Nachtluft über Leonies Arme. Sie betete, dass der kühle Atem des Herbstes sie forttragen möge – fort von hier in ein anderes Leben. *Herr, hilf mir.* Sie blickte zu ihrem Vater auf und zwang sich zu einem schmalen Lächeln. Mit seinem breiten Rücken stand er vor dem mondbeschiedenen Himmel, sein verwittertes Gesicht unter der Krempe seines Filzhutes verborgen. Strähnen ihres kastanienbraunen Haares wirbelten gegen Leonies Wangen. Sie blinzelte und wünschte, der Windhauch könnte ihre Aufregung besänftigen.

Joel Sawyer zog eine buschige Augenbraue hoch. „Ich weiß wirklich nicht, was mit dir los ist. Warum bist du mit einem Mal so nervös?“

Leonie hob das Kinn. „Ich bin nicht nervös“, erwiderte sie und sah ihn trotzig an. „Ich verstehe bloß nicht, weshalb ich ...“ Sie stockte und biss sich auf die Lippen, als ihre Stimme zu zittern begann. Mit dem Daumen fuhr sie über ihr schmerzendes Handgelenk, wo sich der frische Abdruck der kräftigen Finger ihres Vaters abzeichnete.

„Weil deine Mutter Kopfschmerzen hat“, knurrte er so leise, dass nur sie es hören konnte. Seine Augen bohrten sich in ihre, und Leonie konnte sehen, dass er log. „Was soll Samson sonst von mir denken?“ Sein schlechter Atem schlug Leonie ins Gesicht. „Und jetzt mach schon, und sing für die Leute.“

Leonie schluckte und ließ den Blick über die Menschenmenge schweifen, die sich vor der kleinen Bühne zum Tanzen eingefunden hatte. Es war einer der letzten Sommerabende unter freiem Himmel. Die ersten Herbstblätter bedeckten schon den Waldboden. Mit ihren siebzehn Jahren hatte Leonie noch nie vor Publikum gesungen. Sie kam sich lächerlich vor, als sie spürte, dass ihr Herz bis zum Hals schlug und sie vor Angst eine Gänsehaut bekam. Wenn Samson bloß nicht gefragt hätte, ob ihre Mutter heute Abend singen könnte.

Doch ihr Vater hatte sich klar ausgedrückt. Keinesfalls würde seine

Ehefrau „dicht an dicht“ mit Samson Brown auf der Bühne stehen! Nur über seine Leiche, hatte er gesagt. Leonie blickte hinter ihm her, als er mit gebeugten Schultern die Stufen der Verandabühne hinunterstapfte.

„Tut mir leid, dass deine Mutter Kopfschmerzen hat“, raunte Samson ihr zu. Er lächelte, und um seine Augen bildete sich ein Kranz aus kleinen Fältchen.

Leonie nickte stumm. Bestimmt wusste er Bescheid. Doch sie widerstand der Versuchung, den Mann als Lügner bloßzustellen, der sie soeben vor der Bühne abgestellt hatte wie eine Schachfigur.

Leonie richtete den Blick zum Himmel. Die Kühle der Nacht drang durch den Stoff ihres ausgebleichenen karierten Kleides. Sie sandte ein stummes Gebet nach oben zu dem Einen, der ihr helfen konnte, dies durchzustehen. Ihre Mutter war die Nachtigall. Nicht sie. Alle erzählten sich, dass niemand sonntagsmorgens in der Kirche so schön sang wie Maggie Sawyer.

Ein grau gefleckter Hund spitzte die Ohren, als Leonie einen Schritt über ihn hinweg auf die improvisierte Bühne machte. Ihre nackten Füße wichen den Laternen aus, die am Rand der Veranda aufgestellt waren. Samson Brown zwinkerte ihr zu und nahm sein Banjo auf den Schoß. Leonie stellte sich auf ihren Platz neben Gideon O'Riley, dem Mandolinspieler des Trios. Erschrocken trat sie zur Seite, als ihre Schultern sich versehentlich berührten, und stolperte beinahe.

Gideon warf ihr einen undurchdringlichen Blick zu. Kurz blitzte Be-lustigung in seinen grünen Augen auf. Leonie schalt sich, weil sie sofort errötete. Der Geigenspieler, ein Hufschmied, legte sich das Instrument ans Kinn. Die Furchen in seinen abgearbeiteten Händen waren schwarz wie Kohle. Er nickte und wartete mit erhobenem Bogen. Zaghafte erwiderte Leonie sein Nicken.

Das dumpfe Klopfen seiner Stiefel gab den Rhythmus vor und drang durch die Holzdielen. Dann glitt sein Bogen über die Saiten, langsam wie eine Katze, die nach einem schönen, langen Mittagsschlaf ihre Glieder streckt. Gideon zupfte die Saiten seiner Mandoline, und Samsons Banjo zwitscherte so frei wie ein Vogel. Fasziniert sah Leonie den Musikern zu

und staunte über die Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit, mit der sie spielten.

Sie hielt sich im Schatten des Dachvorsprungs, und erst als ihr Vater ein Zeichen machte, nach vorn zu kommen, trat sie hinaus ins Mondlicht. Ihre nackten Zehen erreichten den Bühnenrand, und sie sah seinen selbstzufriedenen Gesichtsausdruck. Leonie wandte den Blick ab.

Als sich die Geigentöne zu einer Melodie verdichteten, stimmte sie ein und sang. Sie spürte, wie ihr Herz hämmerte, erschrocken über den Klang ihrer eigenen Stimme. Der Text war der eines alten Volksliedes, das ihre Mutter ihr beigebracht hatte, als sie noch auf ihrem Schoß gesessen hatte. Schemenhaft nahm Leonie die Gesichter der Leute wahr. Füße stampften, Baumwollröcke drehten sich im Kreis und gaben den Blick auf selbstgenähte Petticoats und ausgebleichene Strümpfe frei. Leonie zwang sich, mit ihrem Fuß den Rhythmus zu schlagen, während die Tänzer ihre Mädchen herumwirbelten. Die Männer ohne Tanzpartnerin hüpfen und stampften umso wilder, sodass bald alle Tanzenden von einer Staubschicht bedeckt waren.

Bei der dritten Strophe stockte Leonie. Sie blinzelte, in ihrem Kopf herrschte eine plötzliche Leere. *Du kannst das, Leonie!* Gideon beugte sich vor, seine Hand flog über das Griffbrett, und der Geiger spielte immer lauter. Leonie räusperte sich. Die letzte Strophe würde sie schaffen.

Aber Gideon erhöhte das Tempo und hängte die anderen Musiker einfach ab.

Die Leute klatschten und johlten vor Begeisterung. Leonie biss sich auf die Lippen. Gideon spielte immer schneller, in seinen Augen blitzte der Schalk. Sie klatschte mit zitternden Händen den Takt und sah zu Samson hinüber. Der Banjospieler schüttelte den Kopf, erhob sich langsam von seinem Stuhl und ging zu Gideon hinüber, während er weiter die Saiten seines Instruments zupfte, den Mund zu einem schiefen Grinsen verzerrt.

Das Publikum tobte. Ruhig und bedächtig hob Samson den Fuß und kickte Gideon den Hocker weg. Gideon strauchelte, fiel aber nicht zu Boden. Er ließ das Griffbrett los, warf Samson einen wütenden Blick zu, schnappte sich seinen Schemel und setzte sich wieder.

„Komm schon, Gid, immer schön locker bleiben!“, übertönte Samson das Gejohle.

Gideons Finger flogen über die Saiten, bis seine letzten Akkorde zwischen den Bäumen hingen und schließlich in der Ferne verhallten. Die Leute piffen und klatschten so laut, dass Leonie das Hämmern ihres Herzens nicht mehr hörte. Zaghafte fiel sie in den Beifall ein und trat ein paar Schritte zurück. Nie wieder würde sie sich von ihrem Vater zwingen lassen, vor Leuten zu singen. Nicht um alles in der Welt. Ihr Platz war unten bei den Zuschauern, wo sie in der Menge untertauchen konnte.

Gideon hob die Mandoline hoch über seinen Kopf und verneigte sich. Wie selbstverliebt er war. Trotzdem musste Leonie lächeln. Er machte einen Schritt auf sie zu und legte ihr wie selbstverständlich den Arm um die Schulter. Sein herber Geruch nach Rauch und Zedernholz stieg ihr in die Nase. Eine Hitzewelle breitete sich von ihrem Nacken bis in die Wangen aus. Sie brauchte ihren Vater nicht anzusehen, um zu wissen, dass auch ihm die Röte ins Gesicht gestiegen war, wenn auch nicht vor Scham.

Als der Applaus verebbte, rückte sie von Gideon ab und stahl sich eilig davon. Auf schwachen Beinen lief sie die Stufen hinab, beinahe schwindelig vor Erleichterung. Sie drängte sich an einem turtelnden Pärchen vorbei und duckte sich unter einem kräftigen Arm durch, der einen Krug mit Apfelmose hielt. Endlich entdeckte sie unter einem scharlachroten Ahornbaum ihre Tante Sarah. Helles Mondlicht tanzte durch die Blätter und ließ ihren fuchsroten Haarknoten aufleuchten. Leonie huschte an ihre Seite und fasste ihre kühlen, rauen Hände, deren Druck so vertraut und tröstlich war.

„Was ist denn los, du zitterst ja wie Espenlaub!“ Sarah drückte sie an sich. „Aber du machst dich gut auf der Bühne. Deine Ma wäre stolz auf dich.“

Leonie rang noch immer nach Atem. „Nie wieder! Das war das Schrecklichste, was ich je im Leben tun musste.“

Sie spürte, wie ein Schatten hinter sie trat. Leonie brauchte sich nicht umzudrehen, um zu wissen, wer es war. Eine harte Hand griff nach ihrem Ellbogen. „Los, wir gehen jetzt nach Hause“, sagte ihr Vater mit barscher Stimme.

Leonies Blick wanderte zwischen ihm und ihrer Tante hin und her. „Hast du etwas dagegen, wenn ich noch ein bisschen bleibe?“

Seine Lider zuckten, dann gab er sich seufzend geschlagen. Ein starker Schnapsgeruch ging von ihm aus. „Dann lauf später mit Oliver nach Hause. Er wollte auch noch bleiben.“

„Danke, Pa.“ Leonies Worte schienen im Nichts zu verhallen, als ihr Vater sich mit langen Schritten entfernte. Sie wusste, dass ihre Mutter noch wach sein und auf ihn warten würde, während ihre jüngeren Geschwister längst schliefen. Mit einem Seufzen ließ sie ihre letzten düsteren Gedanken vom Nachtwind forttragen und wandte sich ihrer Tante zu, froh über ihre Gesellschaft.

„Also ...“, begann Sarah belustigt, wobei ihre Stimme einen singenden Klang annahm.

„Sei bloß still!“ Leonie hob scherzhaft den Zeigefinger. Sie wusste, was ihre Tante sagen wollte.

Sarah wurde wieder ernst, und die Fältchen um ihre Augen verschwanden.

Aber Leonie kannte die Schwester ihrer Mutter allzu gut. „Ich werde immer gleich rot“, platzte sie heraus.

Ein Lächeln tanzte über Sarahs runde Wangen. Ihre Tante war doppelt so alt wie sie, aber sie war die beste Freundin, die Leonie je gehabt hatte. Als Sarah an ihr vorbeischaute, sah Leonie über ihre Schulter, wie der Schmied mit einem Tuch über seine Geige fuhr. Auch Samson verstaute sein Banjo in einem Stoffbeutel. Gideon hatte die Bühne verlassen. Er lehnte ein paar Schritte entfernt an einer hundertjährigen Kastanie, die Arme vor der Brust verschränkt. Das Mädchen, das er mit seinen Worten umgarnte, war sichtbar geschmeichelt von seiner ungeteilten Aufmerksamkeit.

„Der große Herzensbrecher von Rocky Knob.“ Sarah schüttelte den Kopf. „Mach dir bloß keine Hoffnungen.“

Betont gleichgültig zuckte Leonie mit den Schultern und zupfte an einer Falte ihres Kleides. Der Stoff in unterschiedlichen Blautönen hatte schon bessere Tage gesehen. Sie wünschte plötzlich, sie hätte sich nicht so im Hintergrund gehalten.

„Da bist du ja!“ Oliver trat zu ihnen, seine atemlose Stimme irgendwo zwischen der eines Mannes und der eines Kindes. Leonie blickte in sein schmales Gesicht.

„Ich hab gehört, dass du auch noch bleibst“, keuchte er.

Menschen schoben sich an ihnen vorbei. Der Stiefel eines Kindes streifte Leonies nacktes Fußgelenk, und sie rückte näher an ihren Bruder heran.

„Ich wollte dich gerade suchen. Bitte geh nicht ohne mich!“ Sie unterdrückte ein Gähnen.

„Gehen?“ Enttäuschung schwang in seiner Stimme. „Aber der Abend hat doch gerade erst angefangen!“

Eine breite Hand klopfte Oliver auf die Schulter. „So ist es.“

Leonie blickte hoch und sah Gideon vorübergehen.

„Gid!“, plärrte Oliver. „Warte – ich muss unbedingt mit dir sprechen.“ Er hielt Gideons Arm fest und begann ihn mit Fragen zum Mandolinenspiel zu löchern.

Gideon betrachtete ihn amüsiert, doch seine Augen blickten immer wieder suchend umher. Es war offensichtlich, dass er keinen Wert darauf legte, die Unterhaltung mit Oliver zu vertiefen.

„Und als du dieses Solo gespielt hast ...“ Oliver schluckte laut, und seine Brust schwoll vor Begeisterung. „Das war ... einfach fantastisch!“

„Du gefällst mir, Kumpel.“ Gideon fuhr ihm mit der Hand kameradschaftlich durchs Haar und hätte Leonie dabei fast mit dem Ellenbogen erwischt. Verlegen wich sie einen Schritt zurück. So unsichtbar war sie also. Sie dachte daran, wie er auf der Bühne den Arm um sie gelegt und sie zum Erröten gebracht hatte. Wenn Gideon O’Riley einer Frau seine Aufmerksamkeit schenkte, dann hatte das offensichtlich nichts zu bedeuten.

„Weißt du, Gideon“, plapperte Oliver munter weiter, während Gideon sich schon zum Weitergehen wandte, „ich möchte unbedingt auch Mandoline spielen. In welcher Tonart ...“

Den Rest hörte Leonie nicht mehr.

Gideon trat einen Schritt beiseite, und seine Körperhaltung veränderte

sich, als Cassie Allan vorbeiging. Das Mädchen, das nur wenige Jahre älter war als Leonie und ziemlich hübsch, warf Gideon einen schmach- tenden Blick zu. Er nahm seinen Hut ab und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Dabei verharrte sein Arm einen Augenblick vor seinem Ge- sicht, fast als wollte er sich verstecken. Er räusperte sich und zeigte plötz- lich lebhaftes Interesse an Olivers Wortschwall.

„Hallo, Gideon“, sagte Cassie leise.

Leonie entging nicht die Traurigkeit in ihren blauen Augen.

„Hallo“, antwortete Gideon, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Einen Moment lang sagte niemand ein Wort, und Cassies Finger be- rührten ihn leicht am Arm. „Kann ich kurz mit dir reden?“

„Also, Oliver“, tat Gideon, als habe er sie nicht bemerkt, „das war G-Dur.“

Cassie schlug die Augen nieder und streifte Leonie mit einem Seiten- blick, bevor sie sich schweigend entfernte.

Leonie hatte Mitleid mit dem Mädchen. Nachdenklich kaute sie auf ihrer Unterlippe.

Gideons grüne Augen folgten Cassie mit ernstem Blick.

„Ich denke, du solltest Gideon nicht länger aufhalten“, sagte Leonie leise zu ihrem Bruder. „Die Nacht ist noch jung.“

Jetzt wandte sich Gideon ihr zum ersten Mal zu. Im selben Augenblick musste Leonie gähnen, und er sagte belustigt: „Nicht für dich, wie ich sehe.“ Sein Tonfall war weich.

Leonie sog scharf die Luft ein und unterdrückte das Gähnen. Verlegen blickte sie zu Boden.

„Ich mache mich jetzt auch auf den Heimweg. Gute Nacht, Leonie.“ Ihre Tante blinzelte ihr unauffällig zu. „Tschüss, Oliver.“ Dann verab- schiedete sie sich von dem Mann, der sie mindestens um einen Kopf über- ragte. „Auf Wiedersehen, Gideon.“

„Auf Wiedersehen, Miss Sarah.“ Er zog seinen Hut und drückte ihn theatralisch gegen die Brust. Seine Haare, rötlich wie Herbstlaub, standen wild zu Berge. Er wartete, bis Sarah sich umgedreht hatte, dann schob er seine Kopfbedeckung wieder an ihren Platz.

Leonie sah ihrer Tante nach, die mit weit schwingendem Rock davonging. „Wir sollten auch heimgehen, Oliver.“

„Was? Schon? Jetzt wird es erst richtig interessant. Und ich habe noch gar nicht mit Samson reden können.“ Ohne ein weiteres Wort bahnte sich Oliver den Weg durch die brodelnde Menge zurück zur Bühne und ließ Leonie mit Gideon allein zurück. „Frag doch Gideon, ob er dich nach Hause bringt!“, rief er über seine Schulter, bevor er im Meer der schattenhaften Gesichter verschwand.

Leonie wäre am liebsten im Erdboden versunken. Peinlich berührt, starrte sie zu Boden. Ihr Herz klopfte wild, und sie suchte verzweifelt nach einer passenden Antwort, um die Situation zu retten.

Auch Gideon stand schweigend da, als sei ihm das Ganze ebenso unangenehm. Seine Schulter war ihr so nah, dass sie durch sein kariertes Hemd die Wärme spüren konnte, die von ihm ausging. Über seine breite Brust spannte sich der Gurt, an dem die Mandoline über seinen Rücken hing. Als er immer noch nichts sagte, wagte sie einen scheuen Blick zu ihm auf. Gideon wirkte unentschlossen. Seine unruhigen Augen blieben an zwei jungen Frauen hängen, die in der Nähe standen und kicherten. Seine dunklen Wimpern streiften seine Wangen. Er hatte die Hände in den Taschen vergraben und kickte mit der Stiefelspitze einen Klumpen Erde weg.

In der Ferne erklang das Banjo, und Leonie wusste, dass Oliver bald in eine mitternächtliche Musikstunde vertieft sein würde.

„Du wirst sicher irgendwo erwartet. Es tut mir leid, dass ich dich aufgehalten habe.“ Ihre Worte kamen Leonie hölzern und unpassend vor. Bevor sie alles noch schlimmer machen konnte, drehte sie sich um und ging mit schnellen Schritten auf den dunklen Saum der Lichtung zu. Die Musik und das Lachen wurden leiser. Ihr Vater würde alles andere als begeistert sein. Und mit ihrem Bruder würde sie morgen früh noch ein Hühnchen zu rupfen haben. Was hatte er sich bloß dabei gedacht, sie mit Gideon O’Riley stehen zu lassen und die lästige Pflicht, sie nach Hause zu bringen, auf ihn abzuwälzen?

Sie wagte einen Blick zurück und sah, dass Gideon noch immer mit

unschlüssigem Gesicht am selben Fleck stand. Und wenn schon. Auch ohne Worte hatte er mehr als deutlich gemacht, dass er Besseres zu tun hatte. Eilig schritt sie weiter. Sie wollte nur noch nach Hause. Sie spürte einen Kloß im Hals und wünschte, sie könnte sich unter den nächstbesten Wagen ducken und aus dem Blickfeld verschwinden.

Plötzlich hörte sie hinter sich gedämpfte Schritte auf dem festgetretenen Boden. Leonie wirbelte herum und sah, wie Gideon auf sie zulief.

Er schloss zu ihr auf und sah auf sie hinunter. „Jetzt gehst du doch allein nach Hause“, schnaufte er und fuhr sich mit der Hand über den Nacken. „Das solltest du lieber nicht tun.“

„Bitte, du brauchst dich nicht verpflichtet zu fühlen ...“

„Aber ich bestehe darauf.“ Zum ersten Mal an jenem Abend galt sein Lächeln nur ihr. Seine Augen hielten ihren Blick fest, und ihr war, als könnte er ihr direkt ins Herz schauen. Verlegen wandte Leonie sich ab.

Ehe sie sich versah, führte Gideon sie davon, fort von Lärm und Lampenlicht. Stimmengewirr und Gelächter verhallten in der Ferne, und sie folgte ihm in die stille, kühle Nacht.